

Wie antisemitisch sind die Schweizer wirklich?

Kritische Anmerkungen zur Methode einer GfS-Studie

Von Peter Atteslander, Port*

In den letzten Wochen ist eine heftige Diskussion entbrannt über Zahlen und Schlussfolgerungen einer Erhebung des GfS-Forschungsinstitutes. Dieses hat Ende Januar dieses Jahres 1210 Personen in der Schweiz mit einem hochstrukturierten Fragebogen telefonisch während rund einer Viertelstunde befragt. Kann man Antisemitismus einigermassen exakt messen?

Sehr anspruchsvolle Fragestellung

Wie misst man Vorurteile, wie Antisemitismus? Was ist überhaupt vergleichbar mit Befunden aus elf Ländern, die offensichtlich einen sehr ähnlichen Fragebogen verwendet haben, wobei die Untersuchungen zum Teil über fünf Jahre auseinander liegen? Vorurteilsforschung ebenso wie Antisemitismus-Analysen haben eine lange Tradition. Einig ist sich die Wissenschaft darüber, dass es sich um eine der schwierigsten Fragestellungen handelt, die deshalb ganz besondere Anforderungen an die Methoden der empirischen Sozialforschung stellt.

Vorurteile sind grundsätzlich messbar. Von Vorurteilen ohne weiteres auf Antisemitismus zu schliessen ist Unfug, solange nicht zwischen Einstellung von Befragten und tatsächlicher Verhaltensdisposition unterschieden wird.

Vorurteile im Alltag

In jeder Gesellschaft leben Menschen mit Vorurteilen. Diese sind für das Überleben geradezu notwendig, sind Schutz gegen alles Fremde, das als bedrohlich empfunden wird. Vorurteile können der soziale Kitt sein für den Zusammenhalt jener Gruppen, denen sich der Einzelne besonders zugetan fühlt. Die Frage ist also nicht, ob Vorurteile durch Untersuchungen festgestellt werden können, sondern in welchem Umfeld sie entstehen, welche Bedeutung ihnen im Alltag zukommt. Je komplizierter die Gesellschaften werden, je schwieriger sich die soziale Orientierung ergibt, desto grösser der Druck der Vereinfachung. Vorurteile können gerade bezüglich Antisemitismus ebenso ein Fehlurteil über uns sein wie über den angeblich anderen.

Darüber hinaus hat die Forschung gar Vorurteile ohne Gegenstand gemessen, wie vor bereits über fünfzig Jahren Gordon Allport überlieferte. Er hat nach Einstellungen zu einem Volk gefragt, das nachweislich nicht existierte. Ein

Phantasienamen eines Landes, das die Nordamerikaner sich irgendwo in Südamerika vorstellten, genügte, um exakte Prozentzahlen manifester Ablehnung von dessen vermeintlichen Einwohnern zu erhalten. – Wo es seinerzeit darum ging, Einstellungen gegenüber schwarzen Mitbürgern zu messen, waren negativere Einstellungen bei jenen höher, die gar keine Kontakte zu ihnen hatten, als bei jenen, die sie etwa als Kameraden im Schützengraben erlebten.

Vorurteile allein genügen nicht

Es wäre des weiteren zu unterscheiden zwischen latenten und offenen Vorurteilen: Gerade bei der Frage nach Antisemitismus wären jene penibel zu erfassen, bei denen die Unbelehrbarkeit durch die Wirklichkeit nachweisbar ist. Wenn also, wie beim vorliegenden Fall geschehen, lediglich nach den Namen von Leugnern des Holocausts gefragt wird, kann noch keineswegs auf Unbelehrbarkeit geschlossen werden. Erst wenn diese eindeutig festgestellt wird, darf sinnvollerweise von Antisemitismus gesprochen werden. Es wäre des weiteren die fatale Geborgenheit durch Vorurteile aufzuspüren, weil nur Unsichere sich unter den Schutz der Gruppe Gleichgesinnter flüchten.

Antisemitismus kann mithin aus Vorurteilen alleine nicht abgeleitet werden. Wie tolerant sind Befragte? Auf Grund welcher Erfahrungen antworten sie? Es gibt verschiedene Formen der Intoleranz, auch eine selbstschützende. Mithin geht es bei all diesen Fragen um den zu erhebenden Grad der Zentralität. Will heissen, dass wir wissen müssen, wie zentral gestellte Fragen die Erfahrung, Überzeugung und gefestigte Werthaltung der Interviewten treffen, um auszuschliessen, dass die Antwort jenen Grad von Beliebigkeit aufweist, der eine Interpretation im Grunde verunmöglicht. Gerade wenn es sich nicht nur um irgendwelche an sich harmlose Vorurteile handelt, sondern um spezifische Haltungen handeln soll, in unserem

Falle unbewussten Antisemitismus, ist methodische Behutsamkeit gefordert. Das Normale des sozialen Vorurteils ist dessen Funktion der sozialen Distanz. Es ist ein universelles Phänomen: Die Russen nennen sie Preussen, die Preussen ihrerseits Russen. Wen? Die Küchenschaben.

Jede ernstzunehmende Befragung hat also über die Erfassung von Stereotypen hinaus zu der tatsächlichen Werthaltung der Befragten vorzustoßen. Solange dies nicht geschieht, ist die Gefahr gross, dass erhobene Antworten lediglich Artefakte sind, d. h. durch die Art und Weise der Befragung selbst hervorgerufen.

Wann ist wer ein Judenfeind?

So lautet die Überschrift, die Jean Martin Büttner seinem sehr selbstkritischen Artikel voranstellte («Tages-Anzeiger» vom 24. März). Darf aus der GfS-Umfrage gefolgert werden, dass ein Sechstel der Schweizer Stimmbürger tatsächlich Antisemiten seien? Mitnichten. Allenfalls erlaubt wäre die Aussage, dass rund ein Sechstel der Befragten eine Kombination bestimmter Vorurteile bezüglich Juden hege. Kaum zulässig sind Zuordnungen geäussert Vorurteile zu Parteisymphisanten. Was heisst, wie im Bericht formuliert, «deutliche Nähe zum Antisemitismus». Von welcher der vielen Formen des Antisemitismus ist hier die Rede?

Die Lust am Korrelieren heisst noch nicht, dass theoretisch ungesicherte statistische Auswertungen sinnvoll sind. Wie kann beispielsweise die Erwartung eines zunehmenden Antisemitismus gemessen werden, wenn dem Befragten keine Klärung des Gegenstandes Antisemitismus vorgegeben wird?

Die genannte GfS-Untersuchung ist ebenso wie deren Interpretationen an folgenden Kriterien zu messen: Welche qualitativen Untersuchungen wurden unternommen, um die spezifischen kultu-

rellen Verhältnisse der Schweiz und besondere Ereignisse wie Medienberichte zu berücksichtigen? Wie wurde der aus den Vereinigten Staaten stammende Fragebogen validiert, d. h. der Erlebniswelt der zu Befragenden angepasst?

Hinweise auf den Bergier-Bericht genügen nicht, wenn die Antworten nicht nach Kenntnis von dessen Inhalt überprüft werden. Welches sind die theoretischen Grundannahmen, die darüber Auskunft geben, ob erteilte Antworten nach latenten und manifesten Vorurteilen unterschieden werden?

Thema eignet sich nicht für Zahlenspiele

Das gesprochene Wort im Interview wirkt bei heiklen Fragen mithin wie ein Skalpell, ist deshalb mit besonderer Professionalität und Vorsicht zu verwenden: Eine Frage kann etwas ins Bewusstsein rufen, das sonst latent geblieben wäre. Vorurteilsforschung eignet sich nur unter ganz bestimmten und sehr rigorosen methodischen Bedingungen für sogenannte repräsentative hochstrukturierte Befragungen. Ohne entsprechende qualitative Begleituntersuchungen sind deren Ergebnisse der spekulativen Interpretation geradezu ausgeliefert. Das Thema eignet sich schon gar nicht für Zahlenspiele.

Vorurteile sind messbar, Antisemitismus erforschbar. Allerdings nicht nach billigen demoskopischen Minimalstandards. Deshalb ist aus der gegenwärtigen Diskussion die Folgerung zu ziehen, dass um ein vielschichtiges soziales Phänomen zu erforschen, es genügender Mittel bedarf. Schlagzahlen, die zu Schlagzeilen werden, verstärken gerade am Beispiel Antisemitismus Vorurteile, anstatt sie in ihrer Wirkung zu relativieren.

* Der Autor ist emeritierter Professor für empirische Sozialforschung an der Universität Augsburg.